



Sehr geehrte Frau Präsidentin, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder!

wir brauchen Hoffnung wie die Luft zum Atmen.

Wenn einer Gesellschaft die Hoffnung, die Visionen auf eine gute Zukunft verloren gehen, sucht sie das Heil in der Vergangenheit. Rückwärtsgewandte Strategien haben dann Hochkonjunktur. Die Populisten saugen daraus ihren Nektar.

Die Bibel wusste schon immer, dass der Blick zurück in die Irre führt:

Lots Frau erstarrt zur Salzsäule. Im Blick zurück verklärt sich die Sklaverei mit Peitsche und Wassersuppe zu den Fleischtöpfen in Ägypten.

Im Moment hat es der Blick auf eine gute Zukunft schwer. Viele fühlen sich belastet durch die politische Situation: Der Angriffskrieg Russlands in der Ukraine hat das Leben unzähliger Menschen dramatisch verändert: Menschen bangen um ihr Leben, haben ihre Heimat verloren und sind auf der Flucht. Uns allen ist dieser Krieg nahegerückt. Nicht nur durch das Mitgefühl mit den vielen Opfern des Krieges, sondern auch durch die Veränderung unseres eigenen Alltags:

Viele unter uns haben Flüchtlinge aus der Ukraine bei sich aufgenommen und bekommen so Anteil an den traumatischen Erlebnissen der letzten Wochen. Der Krieg kommt uns nahe. In den Städten wird nachts das Licht abgeschaltet. In Kirchen und öffentlichen Gebäuden wird die Raumtemperatur abgesenkt. Und viele Menschen wissen nicht, wie sie gestiegenen Heizkosten bezahlen können, zumal die Lebenshaltungskosten deutlich gestiegen sind und die Inflationen zweifelhaft ist.

Hoffnungsräume brauchen wir alle wie die Luft zum Atmen. Kann unsere Kirche in dieser Lage zum Hoffnungsraum werden? Zu einem Raum, der mich trägt und aufrichtet?

Manchmal müssen wir diese Sehnen auf das, was mich trägt, neu lernen. Das altvertraute ist kontaminiert mit unseren Enttäuschungen. Unsere Kirchen wirken auf uns oft wie das Gegenteil eines Hoffnungsraums: Die vielen freien Plätze im Gottesdienst, die geringe Resonanz auf unsere Angebote, die Aufgabe von Immobilien, die nächste Pfarrplanrunde, die Austrittszahlen, Missbrauchsoffer auch in Kirche und Diakonie und und und – Und die Sorge steckt in den Gliedern. Kirche als Hoffnungsraum?

Ja, Kirche als Hoffnungsraum. Sie habe ich es vor zwei Wochen erlebt. Wir waren auf dem Weg zur EKD-Synode und machten Station in Eisleben. Die Stadt ist auf den ersten Blick ist nicht gerade hoffnungsfroh. Strukturschwache Region: Viel Leerstand, wenig Aktivitäten, kaum Leute auf der Straße als wir dort ankamen. Aber dann besuchten wir die St. Petri- und Paulkirche. Sie ist die Taufkirche Martin Luthers. Früher war sie ein Fanal der deutschen Teilung. Die Kirche war ein renovierungsbedürftiges Museum geworden. Ein Ort der Vergangenheit. Ein Ort ohne Zukunft. Hoffnungsräume sehen anders aus.

Als wir am späten Vormittag die alte Kirche betreten, bin ich sofort von dem Zauber dieses Raumes gefangen. Ein großes, in den Boden eingelassenes Taufbecken. Mein Blick fällt auf den Boden. Alle Stufen sind einer einheitlichen Betonoberfläche gewichen. Pfarrerin Hellmich, die hier ihren Dienst tut, hat schon viele Taufen hier in der kleinen Kirche feiern können.

Vieles macht diesen Kirchenraum für mich zu einem Raum der Hoffnung. Mitten in einer beinahe abgehängten Region im Osten leben Menschen ihren ganz persönlichen Ruf in die Nachfolge. Wie Pfarrerin Hellmich, die uns in der Kirche begrüßte und uns dann mit viel Freude ihre Taufkirche zeigte: Das Taufbecken, die Geschichte vom Zentrum Taufe, der kunstvoll gearbeitete Boden mit den konzentrischen Kreisen und die Konfigruppe aus Jena, auf die sie wartet und die wir am Ende auch erleben. Eine fröhliche Gruppe mit ihrem Pfarrer. In Eisleben wollen sie Tauferinnerung feiern.

In diesem Kirchenraum war für mich diese Hoffnung mit Händen zu greifen. Die Hoffnung geht vom Kreuz aus, das gut sichtbar neben dem Taufbecken stand. Sie war spürbar durch das Sonnenlicht, das durch die alten Fenster fiel. Und sie war greifbar durch die neu angeschafften Holzbänke, die frei in der Kirche eingerichtet und aufgestellt werden können. Pfarrerin Hellmich berichtete nüchtern und ungeschönt von den vielen Herausforderungen, vor denen ihr Kirchenkreis und die gesamte Landeskirche stehe.

Aber sie hat auch Mut gemacht. Gegen viele Widerstände hat sie mit dem Kirchenvorstand diesen Raum verwandelt: Aus einem Museum wurde eine lebendige Kirche. Eine Kirche, in der Menschen zu Christus und seinen Verheißungen finden.

Kirche ist ein Raum der Hoffnung – auch bei uns. Manches müssen wir neu sehen lernen, manches von einer Patina des Althergebrachten lösen. Bei den vielen Interviews der letzten Wochen wurde ich oft gefragt, was sich in der Kirche in den letzten Jahrzehnten geändert habe. Ich habe dafür das Bild von der Konfirmandenprüfung bemüht. Früher prüfte die Kirche ihre Konfis zum Abschluss der Konfirmandenzeit. Heute prüfen die Konfis und mit ihnen ihre Familien und Freunde – uns: Stimmt das Angebot? Hat Kirche etwas mit mir und meinem Leben zu tun?

Kirche ist nicht mehr selbstverständlich. Wir müssen erklären, warum es gut und sinnvoll ist, in der Kirche zu sein. Das ist bisweilen anstrengend: Wenn wir aber auf die Geschichte unserer Kirche schauen, wird deutlich: Die letzten fünfzig Jahre, die wir hier im Westen erlebt haben, war eher die Ausnahme statt der Regel.

In der Taufkirche Luthers in Eisleben war eine Liste ausgehängt mit den Taufzahlen der letzten Jahrzehnte. Beinahe volkshirchliche Zustände bis zum Ende der 1950er Jahre. Dann brach dort diese Tradition ab. Vieles, was wir jetzt in Württemberg erleben, nennen die Religionssoziologen Nachzieheffekte. Wir haben in Württemberg noch keine ostdeutschen Verhältnisse, aber wir teilen viele Strukturprobleme. Das macht es nicht besser, aber verständlicher.

Bei den Prälaturtagen haben wir viel über diesen Befund von einer immer stärkeren Säkularisierung gesprochen. Ich habe dabei gespürt, dass die großen Verwaltungsreformen, die jetzt anstehen, notwendig sind, aber die geistlichen Herausforderungen, vor denen wir stehen, noch lange nicht lösen können.

In Eisleben, in der Taufkirche Luthers, ist mir bewusst geworden, welche ungeheure Kraft von der Taufe ausgeht. Durch die Taufe sind wir Kinder Gottes und haben Anteil am Heil Christi. Dieses Geschenk ist das Fundament unserer Hoffnung. Gut, wenn wir uns immer wieder dran erinnern und erinnern lassen. Denn diese Hoffnung strahlt aus. Das lehrt uns der Blick auf den Anfang der Kirche. Warum hat das Christentum im ausgehenden römischen Reich so viele Menschen angesprochen?

Der Christliche Glaube war die Religion, die von der Vergänglichkeit und dem Tod befreit. Eine Frage, die damals die Menschen bewegte und auf die es eine Vielzahl dunkler Antworten gab.

Die Gleichheit aller (einschließlich der Frauen und Sklaven) war gegenüber der damaligen prinzipiellen gesellschaftlichen Ungleichheit hochattraktiv.

Der dritte Faktor war die Diakonie. Die Christen kümmerten sich um die Menschen in Not – nicht beschränkt auf die Glaubensgeschwister, sondern auf jeden Notleidenden.

Leben aus der Taufe ermutigt. In Ps 18,30 heißt es dazu treffend: „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“. Leben aus der Taufe bedeutet nicht, dass es keine Hindernisse mehr in meinem Leben gibt, sondern, dass ich diese Hindernisse überwinden kann – mit Gott.

Liebe Schwestern und Brüder, vieles, was Ihr, was Sie in den nächsten Tagen beraten werdet, hat Auswirkungen auf die Gestalt unserer Landeskirche in den nächsten Jahren. Ein Umbau steht an, kein Abriss. Da ist es tröstlich, welche Energie uns für diese Umbaumaßnahmen längst zur Verfügung steht. Es ist die Kraft der Freiheit. In Gal 5,1 heißt es: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen.“ Diese Freiheit, die aus der Taufe herrührt, kann Berge versetzen.

Diese Freiheit gibt uns Kraft, Altes zu verabschieden.

Diese Freiheit gibt uns Mut, Neues anzugehen.

Diese Freiheit gibt uns Geduld, beides zu verbinden.

Herzlichen Dank fürs Zuhören!